

Matthias Friedrich Muecke

NIEMANDSLAND

Erinnerungen an eine Kindheit



KUNSTANST!FTER

...

„Die Auswirkungen
eines Zwillingssverlustes
sind sehr vielschichtig.
Sie dauern in der Regel
ein ganzes Leben.“

...



Ich schreie und verliere Gewicht.
Ich schreie am Tag
und ich schreie in der Nacht.
Mutter hält mich in ihrem Arm,
sie fasst mich sicher,
sie hält mich warm.
Sie streichelt und küsst
mein angstefülltes Gesicht.
Läuft auf und ab,
singt und summt,
wiegt mich hin und her,
doch ich schreie immer mehr.

Das kleine Stück Brüllfleisch braucht einen Spielgefährten", sagt eine mitfühlende Nachbarin zu meiner verzweifelten Mutter. Sie legt ihr properes Baby neben mich in den Zwillingswagen. Und tatsächlich höre ich auf zu schreien, als die beiden erwartungsvollen Müttergesichter in meinen Kinderwagen schauen und ich das schnurrende Wesen neben mir spüre. Ich taste mich vor, wie eine Spinne, die einen Kokon um ihre Beute weben will. Lege meine Gliedmaßen um die warme Puppe, schmiege mich an das Riesenbaby und beginne zu leben.

Meine Mutter, erschöpft, aber glücklich, sinkt auf die Stufen der Hoftreppe und glaubt an die Wiedergeburt.

Ich liege still im Zwillingswagen und halte meinen dicken Frank fest umschlungen. Fasziniert schaue ich in seine kastanienbraunen Augen.

Frank erblickt das grelle Licht des sozialistischen Realismus drei Monate vor mir. Schon mit neun Monaten kann er laufen, im Kindergarten schreiben, und in der ersten Klasse liest er mir die gruseligen Märchen von Wilhelm Hauff vor. Er ist kräftig, unerschrocken und findet für alles immer eine Lösung. Frank wird zu meiner zweiten Hälfte, ob ich will oder nicht.

Ich liebe und hasse ihn dafür.



U

nger Karree wird von staubigen Asphaltstraßen umfasst. Ein Flickenteppich. Dazwischen die 30er-Jahre-Bauten mit ihren bröckelnden Kratzputzfassaden.

Fliegerbomben und Granaten haben tiefe Einschläge hinterlassen. Rot leuchtet der Backstein der Brandwände und blau das Himmelsquadrat über dem Hof. Hier ist der Ort meiner Kindheit, zwischen Wäscheplatz und Müllhaus, verwilderten Sträuchern und dornigen Hecken, unter Pappeln und Kastanien.

Der Frühling riecht nach fauligem Laub und wildem Flieder. Wir kriechen in sein Dickicht und bauen urzeitliche Höhlen, mit Lagerplatz und Feuerstelle.

Im Sommer kämpfen wir uns durch einen Dschungel aus Holunder und Hartriegel, Farm und mannshohen Brennnesseln. Die Insekten kriechen in unsere ungewaschenen Ohren und hinterlassen juckende rote Flatschen. Wir grillen Regenwürmer, zerstampfen Sauerampfer und Holunderbeeren.

Der Herbstwind bläst in die großen Blätter der Kastanien. Wir klettern in ihre Kronen, hissen Piratenflaggen und blicken über weite Ozeane. Wir paffen Blätter in geschnitzten Tabakspfeifen und schleudern Kastanien auf Meeresungeheuer.

Im Winter schlagen wir unsere Steigeisen in den Mount Everest, überwinden Gletscherspalten zwischen Garagendächern und bauen arktische Schneehöhlen mit den Eskimos.

Wir liefern uns Schlachten als Indianer, spielen Goldgräber, Partisanen und Forscher, liegen uns in den Haaren, schreien, boxen und raufen.

Am Abend kehren wir glücklich durch die Hoffür ins Haus zurück, in einer feinen Mischung aus Rottz, Schorf und Dreck.

Für mich ist die Welt des Hofes unergründlich. Fasziniert, aber auch ängstlich blicke ich aus meinem Kinderzimmerfenster in die Nacht

hinaus. Höre die Blätter rauschen und wilde Tiere kreischen. Gefährliche Schatten tanzen über meinem Bett. Ihre Fangarme greifen nach mir. Ich rutsche tiefer unter die Decke, lausche in die Finsternis und hoffe auf ein Lichtzeichen. Doch Franks Zimmerfenster, schräg über meinem, ist nachtschwarz. Nur das Mondlicht glitzert in den Glasaugen meines Teddys.

„Igor“, flüstere ich meinem Teddy ins Ohr. „Warum ist die Angst so dunkel?“

Bis zum vierten Geburtstag darf Frank in meinem Bett schlafen, danach ist Schluss. Eines Tages setze ich das rostige Küchenmesser an und ritze in Franks und meinen Unterarm. Das Blut spritzt, als wir den Bund besiegen. „Für immer Blutsbrüder“, lalle ich noch und kippe in seine Arme. Nach dem Vorfall installiert Franks Vater ein Kinderzimmertelefon. Die Leitung hängt quer an der Hoffassade, zwischen Franks und meinem Fenster.

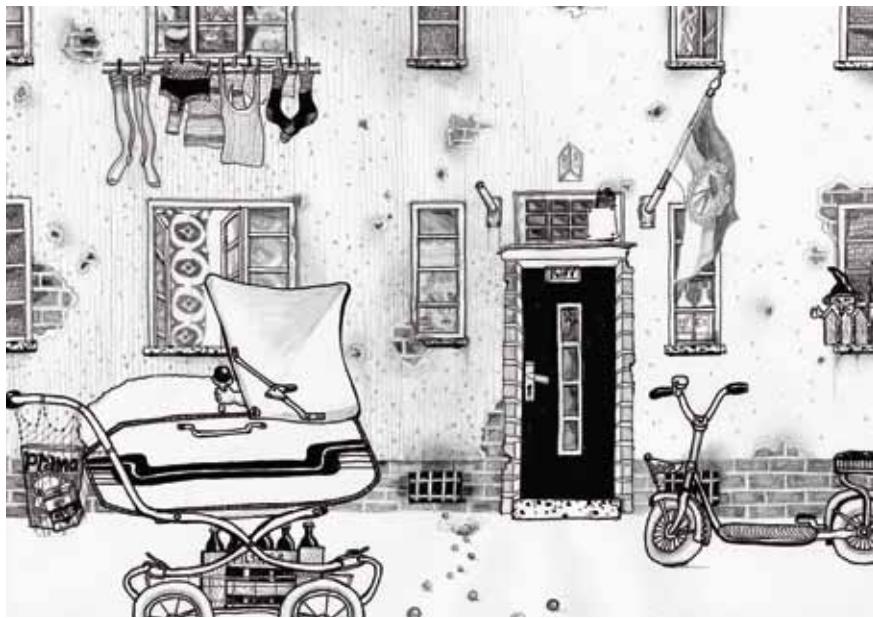
„Jetzt kannst du immer mit deinem Blutsbruder telefonieren“, sagt Mutter.

Ich liege zitternd allein in meinem Bett und presse den gelben Telefonhörer ans Ohr. „Hallo Frank, hörst du mich?“

Am Morgen meines fünften Geburtstages steht ein nagelneuer Roller der Marke MIFA vor meinem Bett.

„Der ist für meinen großen Rennfahrer, der schon alleine schläft!“, sagt Mutter und fährt mir durchs nachfeuchte Haar.

Glücklich schleiche ich um das Gefährt. Es ist das gleiche Modell wie Franks Rennmaschine, mit Klappsitz und Latschenbremse. Nur dass am vorderen Schutzblech ein weiß-roter Wimpel mit der russischen Aufschrift POBEDA I MIR flattert. Stolz trage ich meinen roten Flitzer nach draußen und schiebe ihn an die Startlinie, wo sich schon viele Nachbarskinder versammelt haben. Die Fahrt des Friedens kann beginnen, und ich muss, was auch passieren mag, für Mutti gewinnen.



Das Startsignal ertönt aus der Trillerpfeife von Franks Vater, der in seinem braunen ASK-Trainingsanzug militärische Kommandos bellt. Frank grinst zu mir rüber, und mir ist klar, dass ich, wie immer, keine Chance haben werde. Er ist der Sieger und ich, maximal, die Nummer zwei.

Mit meinem roten Blitz nehme ich verzweifelt Fahrt auf, dicht gefolgt von Frank. Die anderen Rennfahrer lassen wir schon auf Höhe des wilden Flieders hinter uns.

In der Kurve oberhalb des Brennmesselgebüsches, schon weit entfernt von der Elternjury, hat Frank mich um eine halbe Rollerlänge überholt. In aufkeimender Panik trete ich ihm unbeobachtet in die Speichen. Ich habe nur den Hauptpreis vor Augen, der noch unerreicht an der Wäscheleine baumelt: zwei NVA-Spielzeugsoldaten mit KALASCHNIKOW im Anschlag. Hinter der Zielgeraden lege ich eine Vollbremsung hin und reiße die Arme hoch.

Die Eltermannschaft kommt angerannt und jubelt, meiner Mutter rollen die Glückstränen über die Wangen. „Jetzt schnell“, denke ich und hechte aufs Klohocker-Podest mit der Eins.

Die Siegerehrung mit Lutscher und bunten Glasmurmeln hat schon begonnen, als Frank mit brennnesselgeschwollenem Tränengesicht auftaucht und mir die goldene Kaugummi-Medaille vom Hals reißt. Er stürzt sich mit einem wilden Urschrei auf mich und umklammert meinen Hals. Zu einem kreischenden Knäuel verwoben, rollen wir auf die Campingtisch-Geburtstagstafel zu, die mit einem Krachen auf uns niederkippt.

Stille.

Die Erdbeerbowle brennt in meinen Augen. Ein Kalter Hund liegt neben mir im Sand. Der Käse-Igel sitzt im Gras und schaut mich mit seinen Radieschen-Augen an.

Aber nach der Disziplin Sackhüpfen und einem Bonbon-Regen schließen wir wieder Frieden und teilen die erbeuteten Schätze.

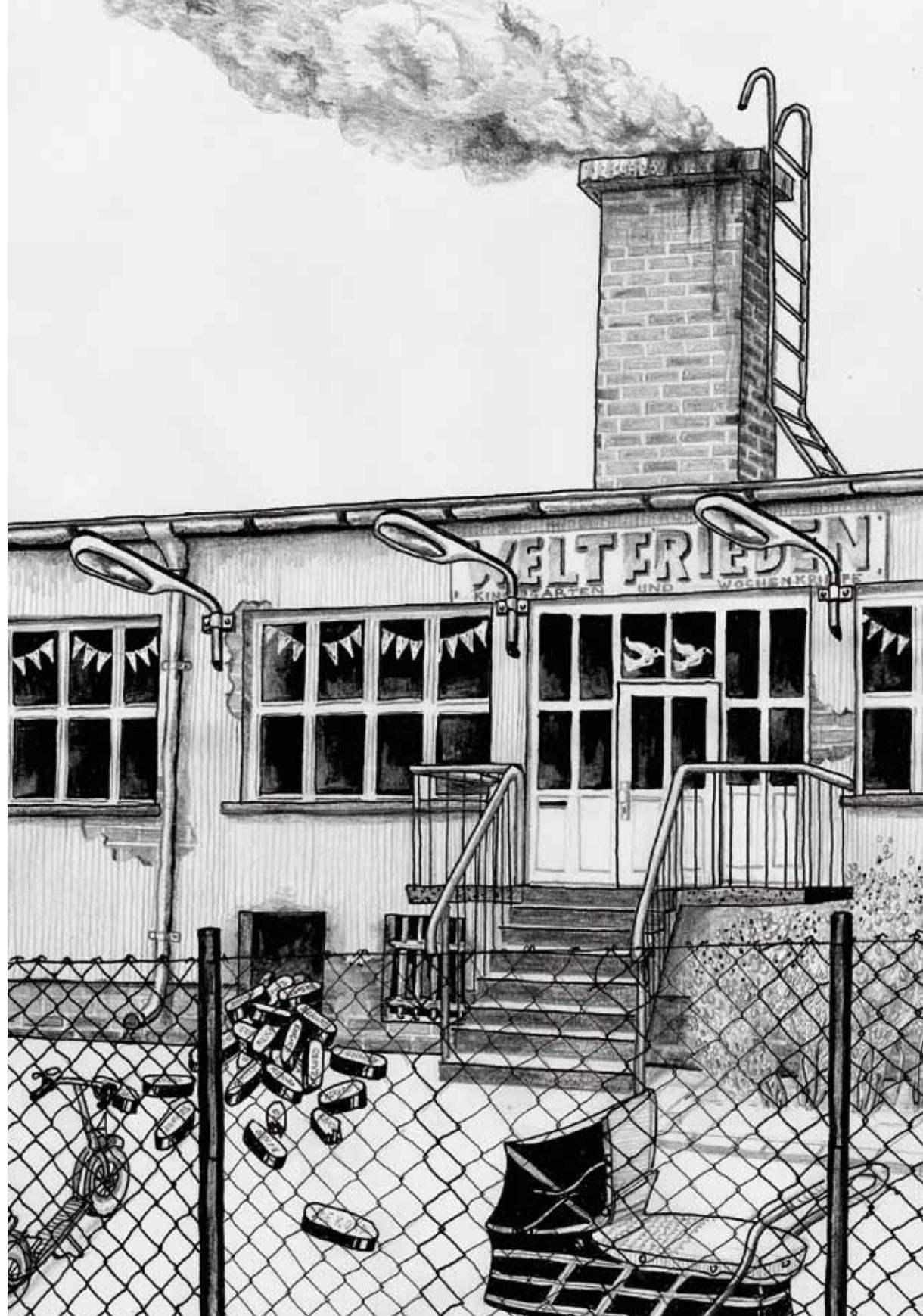
Frank nimmt mich in seine brennenden Arme. Ich drücke ihn fest an mich.

„Ich wollte doch nur ...“, weine ich leise.

„Für immer Blutsbrüder“, brummt Frank.

Ich gebe ihm den knienden Soldaten, den stehenden kann ich besser bei der Befreiung Pankows in die Luft sprengen.

Aber das ist jetzt noch geheim.



K

Urz vor der Eingangstür des WELTFRIEDENS trete ich auf die Latschenbremse und schleudere meinen Roller gekonnt vor den Fahrradständer.

„Bist du verrückt?“, faucht eine Frau mit Kinderwagen. Sie schiebt kopfschüttelnd ihren Säugling in die Einfahrt zur Wochenkrippe.

Zum ersten Mal erlaubt mir Mutti, das kurze Stück mit meinem roten Blitz allein zu fahren.

„Mein großer Junge“, sagt sie stolz, küsst meine Stirn und hängt mir die Stullentasche um den Hals. Es ist wie bei einer Siegerehrung. Ich stehe auf dem Küchenhocker und empfange die größte Auszeichnung: allein in den verhassten Kindergarten zu fahren.

Ich wehre mich mit Händen und Füßen, im Schlafsaal still zu liegen. Ich bin entsetzt über die unzähligen Babys, die rotzverschmiert in ihren Gitterboxen weinen. Die ihren gehetzten Müttern montagmorgens unter schreiendem Protest weggerissen und freitagnachmittags schluchzend zurückgereicht werden.

Auch kann ich nicht mit zehn Kindern neben mir auf Kommando ins Klo scheißen. Verweigere im Speisesaal die Fettaugensuppe und will nicht im Gleichschritt in den Kinderauslauf marschieren.

Ich sehne mich nach den Haushaltstagen meiner Mutter, an denen ich allein in der fantastischen Welt meines Kinderzimmers spielen darf. Mit Indianerversprechen schleiche ich um Mutti, das schlafende Schneewittchen, renne zur Bäckerei Schuster, serviere dampfende Brötchen und krieche in die warme Höhle, unter Mutts Bettdecke. Mein Ohr liegt an ihren weichen Brüsten. Ich höre das dumpfe Pochen ihres Herzens und ich weiß, es schlägt nur für mich.

Doch leider gibt es auch Zeiten, da will Mutti partout, dass ich in den Kindergarten gehe. Sie sagt, ich müsse etwas über die Welt lernen, mit anderen Kindern spielen und Aufgaben lösen. Sie könne nicht immer für mich da sein. In großer Verzweiflung stopfe ich mir Murmeln in die Nase, die Atemnot verursachen. Schlürfe Pfützenwasser und bekomme hohes Fieber, löffele Salz und kotze rosa Schaum. Nur, um nicht in diesen verdammten Kindergarten zu müssen.

Frank kommt angerannt und winkt mir aufgereggt zu. Er löst sich von seinem uniformierten Vater. Ich klammere mich an ihn und will ihn für immer festhalten. Leider ist er bei den starken MISCHKA-BÄREN, sechs Türen von meiner HOPPELHASEN-Gruppe entfernt.

„Bis heute Abend, Vati“, ruft er und salutiert.

Ich salutiere mit, dann laufen wir die Treppe zum Eingang hinauf. Als der uniformierte Mann um die Ecke biegt, gibt mir Frank ein Zeichen. Er springt übers Geländer ins Gebüsch. Ich hechte hinterher. Wir hocken einige Zeit lang dicht aneinander gekauert und hören die Tür mehrmals hintereinander ins Schloss fallen.

„Die Falle schnappt zu“, flüstert Frank und hält seinen Zeigefinger an meinen Mund.

Mucksmäuschenstill kauern wir unter der Treppe.

Von außen kann jedes Kind die Klinke der Bewahranstalt herunterdrücken, doch sobald der Türriegel innen einrastet, gibt es kein Entkommen mehr.

„Und jetzt?“, flüstere ich und will schon Richtung Treppe robben.

Frank zerrt mich zurück und grinst.

„Kindergarten Schweinebraten!“, flötet er durch seine Milchzahnlücke.

„Weg mit der Stullentasche!“

Er reißt mir die Tasche vom Hals und hängt sie in den Knallerbsenstrauch. „Wir dürfen nicht auffallen. Klar?“

„Na klar“, stottere ich. „Wir sind keine Kindergartengefangenen.“

„Richtig!“

Frank greift meine Hand und zieht mich am Gitterzaun entlang Richtung Straße. Nur weg von hier.

Der Hof unseres Karrees ist uns vertraut und eine ideale Spielstätte für die endlosen Stunden des Tages, aber schon nach kurzer Zeit stöhnt Frank vor Hunger.

„Mann, hab ich 'n Kohldampf!“ Er knetet seinen knurrenden Bauch. Weil wir gerade Urmenschen spielen und Frank der Krieger mit dem Speer ist, bin ich als Sammler für die Nahrung zuständig.

„Haben Sie Kuchenränder?“, frage ich mit auffällig hohem Stimmchen die Verkäuferin in der Bäckerei Schuster.

Dabei schaue ich der dicken Bäckerin mit dem süßesten Eichhörnchenblick, den ich drauf habe, in die Augen.

„Jebettelt wird hier nich!“, flucht sie lauthals über den Tresen. „Wo komm wa denn da hin?“



Ich ziehe den Kopf ein und husche zur Tür, da pfeift sie mich zurück.

„Hier jeblieben!“ Sie reicht mir eine Kuchentüte.

„Damit de ma wat uff de Rippen kriechst!“

Vor dem Konsum ziehe ich noch eine Milchflasche aus den Stapelkisten und renne los.

Im Haltestellenhäuschen wartet Frank schon auf mich.

„Mann wo bleibste denn!“

Gierig stopft er sich eine Zuckerschnecke in den Mund. Nach dem zweiten Pfannkuchen läuft ihm die Kirschmarmelade übers Kinn.

„Ich verblute!“, blubbert Frank und lässt noch mehr Marmelade aus seinem Mund quellen.

„Hilfe!“, rufe ich, verdrehe die Augen und sabbere eine Milchpfütze auf die Gehwegplatten. Wir liegen uns in den Armen und lachen.

Die Spatzen flattern aufgeregt um uns herum und picken Krümel.

Als der Bus vorfährt, zerrt Frank mich hoch.

„Los, wir machen eine Abenteuerreise!“

Wir sitzen im Fond des röhrenden IKARUS' und imitieren Motengeräusche. Die Stadt reißt ab, und plötzlich erkenne ich durch die beschlagenen Fenster Stoppelfelder. Ich lecke mir ein Sichtloch und presse mein Gesicht an die Scheibe. Endlose Baumreihen tanzen vorbei. Dann stoppt der Bus abrupt.

„So, raus jetzt, ihr Rotznasen!“, bellt der dicke Busfahrer. „Endstation!“

Frank und ich stehen unschlüssig in einem Waldstück und fühlen uns wie Hänsel und Gretel. Ich greife nach Franks Hand und schlage vor, auf den Hochstand zu klettern.

„Von da oben können wir bestimmt unser Haus sehen.“

Frank zeigt mir einen Vogel.

„Hast du 'n Knall? Wir müssen genau in die andere Richtung.“

Wir irren durchs Dickicht und stoßen auf eine Lichtung mit Wegweiser. Frank blickt durch seine einäugige Kinderbrille.

„Was sieht Schielende Natter?“, frage ich erwartungsvoll.

Er buchstabiert: „BERLIN, 15 KILOMETER.“

Ich sacke auf dem Moos zusammen. Mein Abenteuermut hat sich in einen Kloß im Hals verwandelt.

„Los komm, Zitternder Aal, das is nich weit“, sagt Frank mit brüchiger Stimme.

Ich blicke in die Baumwipfel zum Himmel und sehe, dass der Tag sich neigt.

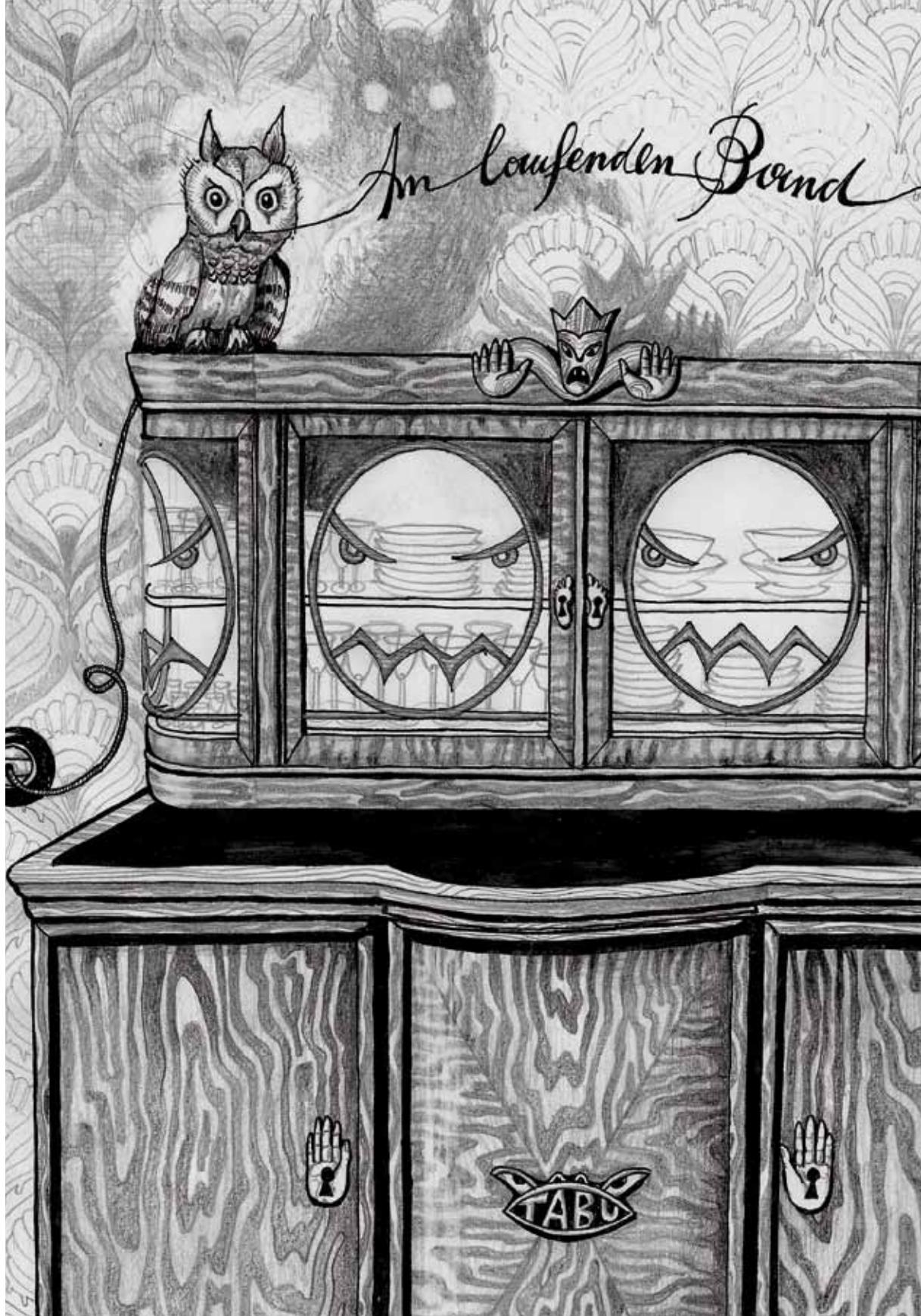
Unser SANDMÄNNCHEN winkt mir aufmunternd von Franks Schiellebrille aus zu. Wir irren im dämmernden Wald herum. Es knackt im Unterholz und in den Blättern säuselt der Wind.

„Ich kann in der Ferne ein Licht sehen!“, ruft Frank und rennt los.

Vor meinen Augen verschwimmen die fremden Häuser einer Ortschaft. Ich versuche Schritt zu halten. Eine alte Frau nimmt sich unserer an und hält uns fest an den Händen. Ich bin mir sicher, dass sie die Brockenhexe ist und uns gleich in ihren Backofen stößt. Wir betreten heulend ein abgewetztes Häuschen mit Pfefferkuchendach.

„Ihr seid also aus dem Kindergarten WELTFRIEDEN“, sagt ein uniformierter Mann und greift nach dem Telefonhörer.

„Indianerehrenwort!“, schwören wir unter Tränen.



M

it meiner nachtwarmen Decke schleiche ich an der Küche vorbei, über kalte Steinzeug-Fliesen, hinein in die gute Stube und verkrieche mich auf der Chaiselongue zwischen handbestickten Kissen.

Großmutter setzt sich mit einer dampfenden Tasse TÜRKISCHEM und ihrer Zeitung an den Stubentisch. Es riecht nach Kaffee und Drucker-schärze, Backpflaumen und Apfelringen.

Ich schließe die Augen und freue mich, Großmutters Welt zu erobern.

Sie wohnt in einem verwunschenen Häuschen mit Garten am Rande des Stadtbezirkes Pankow. Auf den Feldwegen lauern gefährliche Hunde und gefräßige Schweine.

Der Dorfanger ist mit Katzenköpfen gepflastert, in seiner Mitte steht die alte Kirche mit ihrem unheimlichen Glockenturm. Die umliegen-den Häuser sind wie an einer Perlenkette aufgereiht. Die Schmiede, das Landkaufhaus, die Gärtnerei, der Kolonialwarenladen, das Waschhaus und die Konditorei Stoll, wo ich mit Großmutter nach den sonntäglichen Friedhofsbesuchen einkehre.

In der Kuchentheke glitzert eine fantastische Backwaren-Landschaft. Ich soll mir etwas aussuchen, aber ich kann mich nicht entscheiden.

Da gibt es Liebesknochen mit glibberiger Puddingfüllung, Granatsplitter mit Himbeermarmeladenblut, kalte Schokoladenschnauze, zucker-glasierte Amerikaner, cremige Donauwellen, fettige Schillerlocken und knusprige Schweinsohren.

Großmutter sitzt bei einem Kännchen Kaffee und ihrem Windbeutel mit extra Sahne am blumigen Tisch. Das Gedeck wird, ohne zu fragen, auf ihren Stammplatz gestellt.

„Veränderungen sind dit programmierte Chaos“, sagt sie. Sie schaufelt eine Ladung Sahne in ihre Kaffeetasse.

Ich blicke fasziniert auf den Sahnekloppen, der langsam im schwarzen Meer dahinschmilzt.

Großmutter hat drei Kittelschürzen. Die eine heißt „Haus“, die zweite „Garten“ und die dritte „Ersatz“. Sie kommt zum Einsatz, wenn „Haus“ und „Garten“ an der Wäscheleine im Wind flattern.

Der Tag in ihrem kleinen Gehäuse beginnt mit dem Surren der Kaffeemühle, dem Knistern des Holzfeuers in der alten Kochmaschine und dem leisen Fluchen, wenn sie sich am viel zu heißen Griff des Wasserkessels verbrennt.

Großmutters Haus ist die Schatzkammer meiner Kindheit. Natürlich darf ich bestimmte Schränke, in denen hinter vollgestopften Fächern Geheimtürchen verborgen liegen, nur unter strengster Aufsicht öffnen. Doch schnell entdecke ich die Verstecke der Schlüssel. Und weil Großmutters Leben einem immerwährenden Rhythmus folgt – dem morgendlichen Zeitungsritual, den Mittagsvorbereitungen, dem kurzen, festen Schlaf nach dem Essen, der Gartenarbeit und der Abendschau – weiß ich genau, wann ich die Türen unbemerkt aufschließen kann. So kann ich geheime Schubladen der Schlafzimmeranrichte öffnen und vor dem geschliffenen Spiegel die Gebisse meines verstorbenen Großvaters testen. Ich schmücke mich mit Perlenketten, weißen Unterröcken, Kruzifixen, Federhüten und Marderkragen.

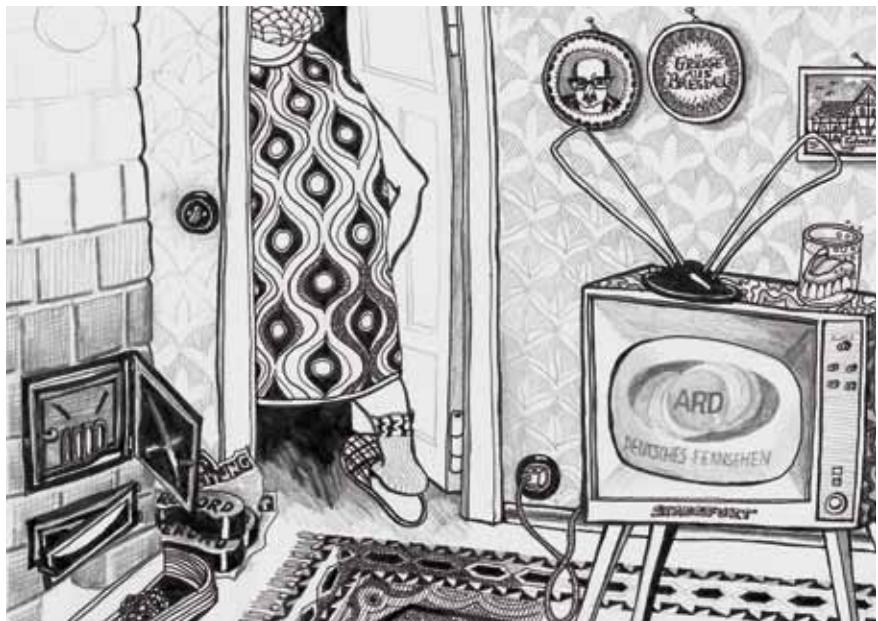
Im Buffetschrank der Stube riecht es bittersüß. Hier lagern Kakao, Mokkabohnen, Gebäck und Fruchtewürfel, hinter einem Stapel hand-bestickter Tischdecken hat Großmutter ihre kleinen Pillenschachteln versteckt. Sie sind mit einem absoluten Verbot belegt.

„Heute jibt's Rübenstippe!“

Großmutter stellt die dampfende Terrine mit meinem Lieblingsessen auf das Wachstuch. Der vertraute Duft steigt mir in die Nase.

„Mit Berliner Schwitze?“, freue ich mich.

„Jenau, meen Kleener!“



Doch der heimliche Genuss von drei „Leo-Pillen“ aus dem versiegelten Buffetschrank zwingt mich schlagartig aufs Klo. Für Stunden.
„Ick zieh dir de Hammelbeene lang!“, flucht Großmutter
„Wenn de nochmal von meene Scheißpillen naschst.“
Sie wärmt mit ihren harten Händen meinen Krampfbauch. Bis zum Abend flößt sie mir heißen Tee ein und füttert mich mit geröstetem Weißbrot.
Meine Gesundung auf der Chaiselongue dauert bis zur Tagesschau und ich bettle mit schwacher Stimme um die Folgesendung.
Die Bauchschmerzen sind längst wie weggeblasen, als Rudi Carrell, der große Entertainer des westlichen Fernsehens, auf der schwarz-weißen Bildfläche erscheint. Er stellt die Kandidaten der Show „Am laufenden Band“ vor. Ich fingere eine Drops-Rolle unterm Sofakissen hervor und schiebe mir zwei Stück in die Backentasche. Großmutter zählt die auf

dem Laufband fahrenden Gegenstände und donnert mit der Faust auf den Fernseher. Das Bild streikt mal wieder. Der Kandidat sagt: „Toaster ... Mixer ...“ Sie brüllt: „Staubsauger, Staubsauger, den haste verjessen!“ Ich reiße die Arme hoch und stimme in Großmutter Gebrüll ein, doch in dem Moment verkeilt sich ein Drops in meinem Hals. Ich pfeife wie ein verstopftes Staubsaugerrohr und führe einen wilden Veitstanz auf.

Mein Gesicht muss die Farbe von reifen Gartentomaten angenommen haben, denn Großmutters Gesicht erbleicht.

„Aber Großmutter, warum hast du so große Augen?“, versuche ich zu rufen, bringe aber nur ein angstfülltes Röcheln hervor. Mit ihren entsetzlich großen Händen packt sie mich bei den Schultern und schüttelt mich wie einen ihrer Apfelbäume. Doch Großmutter und ich haben kein Glück. Der Drops steckt fest. Die Weltmeere rauschen in meinen Ohren. Großmutter jedoch hat keine Angst vorm bösen Wolf und die Lösung schon gefunden.

Sie schlingt ihre sehnigen Fangarme um meinen Bauch.

„Eins ... zwei ... drei ...!“, schnauft sie.

Dabei pumpt sie, bis der Drops aus meiner Kehle schießt, in einem perfekten Bogen durch die abendliche Stube pfeift und gegen die Bildröhre knallt.

„Der Drops is jelutscht!“, schnauft Großmutter. Ein Rülpser entfährt meinen Atemwegen wie ein Glücksruf. Der Abspann läuft und Rudi Carrell wünscht uns noch einen schönen Abend.

Ein Jahr später sitze ich wieder vor Großmutters altem STASSFURT und glotze auf den Nachrichtensprecher der AKTUELLEN KAMERA. Ein US-amerikanischer Arzt namens Henry J. Heimlich behauptet, den „Lösungsgriff“ für verstopfte Atemwege gefunden zu haben.

Dabei hatte Großmutter schon mit diesem jetzt weltberühmten Griff den Drops aus meinem Luftkanal gepumpt. Und dieser Mann prahlt nun damit!



Die Samstagssendung „Flimmerstunde“ beginnt jedes Mal gleich: Walter E. Fuß stellt sich als Professor Flimmrich vor und berichtet von den neuesten Dreharbeiten im Babelsberger Filmstudio. Heute erzählt Flimmrich von den Indianerreservaten Nordamerikas. Er spricht über die US-Armee unter Führung von General Custer, die einst eine der blutigsten Schlachten gegen die Ureinwohner führte. Er zeigt Bilder des blutroten Little Bighorn Rivers und schwärmt von der hervorragenden Literaturvorlage des Autors James Fenimore Cooper. Ein Zeitzeugnis der brutalen Vertreibung indianischer Ureinwohner, ein Spiegel des grausamen Kapitalismus.

Frank und ich sitzen in voller Indianermontur auf unseren Sofarollenpferden, bereit, den miesen Bleichgesichtern entgegenzureiten.



Was die Requisiten unseres Spiels betrifft, sind wir oscarverdächtig. Seit einigen Wochen zierte mein Kinderzimmer eine 30er-Jahre-Couch. Die zwei Rückenlehnenwürste des Sofas, kombiniert mit Küchenhockern und Zügeln aus der reichhaltigen Gürtelsammlung meiner Mutter, verwandeln sich in „Schneller Wind“ und „Grollender Donner“, unsere unerschrockenen Pferde.

Der Streifen beginnt mit minimalistischer Panflötenmusik. Dabei handelt es sich nicht um eine weichgespülte Winnetou-Verfilmung. Nein, Pierre Brice und Lex Barker sind in unseren Augen nur ein schlechter Abklatsch unseres Superhelden: Gojko Mitić. Die DEFA-Arbeitsgruppe „Roter Kreis“ hat unter der Regie von Gottfried Colditz ein Flimmerstunden-Meisterwerk erschaffen. Gojko Mitić ist unser ultimativer Held, er verkörpert nicht nur eine Indianerfigur, sondern schlüpft Flimmerstunde für Flimmerstunde in verschiedenste Häuptlingskostüme.

Das macht die Sache mit der Rollenverteilung zwischen Frank und mir, auf lange Sicht, etwas leichter. An diesem Flimmerstunden-Nachmittag aber nicht.

Mein Sofarollenpferd trabt aufgeregt auf Frank zu. ULZANA, der Apachenhäuptling, hebt gerade seine Hand für die Gerechtigkeit, da brüllt Frank auch schon: „Ich bin Ulzana!“, und reißt an den Zügeln seiner Sofarolle. „Schneller Wind“ bäumt sich gefährlich auf. „Du bist ein blöder Skalpjäger!“, schreie ich. „Ich bin Ulzana.“

Die Rolle des Helden muss in unserer Wohnzimmerkulisse leider doppelt vergeben werden.

Frank hebt die Faust und gibt das Zeichen zum Angriff. Wir reiten im Galopp auf unseren Pferden, die Küchenhocker schaben über den Dielenboden. Im Fernseher fliegt die Landschaft von Santa Rita, einem trostlosen Gebiet nahe der mexikanischen Grenze, vorbei. Ich pralle mit Frank am Fuße des Multifunktionsstisches zusammen. Er stürzt sich mit seinem Tomahawk auf mich und reißt an meinem Skalp.

„Du verdammtes Bleichgesicht!“, schreit er.

„Grollender Donner“ gerät ins Straucheln. Der Federschmuck rutscht mir ins Gesicht.

„Hier kommt die Rache des Roten Mannes!“, fauche ich in Franks Richtung und schlage mit meiner Silberbüchse zu.

Ein kurzer, wütender Aufschrei, dann sattelt Frank mit einem gefährlichen Sprung von seinem auf mein Sofarollenpferd über. Selbst Gojko Mitić staunt über unsere Parallel-Darbietung. Als wir gegen das Fernsehgerät kippen, hebt Ulzana anerkennend die Hand zum Gruß.

Danach geht alles ganz schnell.

Der Antennenverstärker schlägt gegen meinen Kopf und hinterlässt eine üble Platzwunde. Frank liegt neben „Grollender Donner“ und stöhnt. Der Fernseher ist vom Nähtisch gekippt und macht komische Pfeifgeräusche. Mutti steht mit Indianerstärkung, ihrem legendären Wurstsalat, im Türrahmen, als die Röhre sich mit einem marker-schütternden Knall verabschiedet.

Was folgt, ist ein zweiwöchiger Stubenarrest. Ein Fernsehverbot kann Mutti nicht verhängen, da STASSFURT ja in die ewigen Jagdgründe eingegangen ist.

Das Ende des Filmes haben wir nie gesehen, aber Frank hat es mir später vorgelesen.

